Briefe aus meiner Osteria [Fortsetzung]

Autor(en): **Wohlwend, Max**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-574114

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

H'händ d'Lüüt agfange zangge
Fast imme jedere Huus,
Wär nur hed möge glange,
Hed gjagt enandre n'uus.
Nur i dem chlyne Hüüsli
Los't alls noh ufenand.
(Chor:) Das Huus genannt usw.

's will alls enand verwütsche,
Me meint, es heig ke Gfohr,
Zletst thüend all d'Köpf verpütsche,
Und händ frömd Händ im Hoor.
Händ ihr ech Müüsli stille
Z'mizt inne mittenand.
(Chor:) Das Huus genannt usw.

's nimmt mänge=n=jezt unbsunne
Im Zorn es füürigs Schyt;
(Wie bald wär s' Dorf verbrunne?)
Doch er dänkt nit se wyt,
Verfolgt wie taub sy Nochber,
Und schüücht nid Mord und Brand.
(Chor:) Das Huus genannt usw.

Was g'lyßt e so dert inne?
Wär schreyt scho Füüriooh?
Zäntumme fohds a brünne,
Und eisder meeh achoo;
Gott b'hüt das mitlist Hüüsli
's hed jezt e schlimme Stand.
(Chor:) Das Huus genannt usw.

's schweert mänge alli Zeye,
Und gihd sy Nochber d'Schuld.
Me jagt ein usem Reye,
As wenn kes Lösche gult.
's Füür lohd si nümme dämme,
's ganz Dorf stohd halt im Brand.
(Chor:) Das Huus genannt usw.

Das Hüüsli zwüschet inne
Hed nid emol nur gschmürzt;
Me meint es chönn nid brünne,
Wenns Doorf scho zämme stürzt.
Me weiß schier gar nid z'fasse,
Wora daß das eim mahnt.
(Chor:) Das Huus genannt usw.

's hed do und dört e Glöyße
Ufs Hüüsli äne trayd.
's hed mänge welle göyße,
Me hed em 's Byß=y=glayd.
Hätts au es Bizli gfaklet,
's wär doch nit cho zum Brand.
(Chor:) Das Huus genannt usw.

Ihr wüssed, was das Mährli
Ungfähr z'bidüüte hed,
Es fasset's mänge währli
Erst wenn er's brünne gsehd;
Wenns zspot ist scho zum Lösche,
Und 's Füür nimmt überhand.
(Chor:) Das Huus genannt usw.

Drum sött halt Niemer zanke,
Wär i dem Hüüsli wohnt;
Und Gott vo Härze danke,
Daß er is eisder schoont.
Wär ohni Gott will huuse,
Chund sicher z'letst uf Gant.
(Chor:) Das Huus genannt usw.

Mit Gott föhnd afo huuse,
Und löhnd enand mit Fried,
's chund gwüß alls besser uuse,
Und anderst gihds es nihd.
Nur Gott und Rueh und Friede,
Erthend is 's Vatterland.
(Chor:) O Huus genannt
Liebs Schwytzerland!
Du stohst i Gottes Hand.

Karl Hch. Reinacher, Roggwil.

Briefe aus meiner Osteria.

Von Max Wohlwend, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung statt Schluß).

Bartolommeo di Rocca.

Vom Pfarrer Bartolommeo di Rocca will ich Ihnen heute erzählen. Er ist hier weit und breit bekannt und gilt als der wahre Mann Gottes. Jeden Sonntag morgen predigt er in Annago, hoch oben in einem kleinen Bergnest. Das Volk liebt ihn wie einen Vater; nur die Pfarrer am See mögen ihn nicht recht leiden, weil gar viele Seekinder am Sonntag nach

Annago hinaufpilgern, um die Worte Bartolommeos zu vernehmen. In der Kapitale haben sie schon alle möglichen Versuche angestellt, den Bergpfarrer ins Tal zu holen; aber er kommt nicht, weil er die schlichten Leute in ihren dürftigen Verhältnissen mehr liebt als die prunkvolle Aufmachung der Stadt und ihrer Bewohner. Es kommt vor, daß Bartolommeo die Predigt unter den alten Kastanienbäumen hält, wenn das Kirchlein in Annago überfüllt ist. Wie ein Prophet steht er dann unter seinem Volke.

Letzten Sonntag war ich oben in Annago, um Bartolommeo di Rocca zu hören. Es war die sonderbarste Predigt, der ich in meinem Leben je beiwohnte. Ich will versuchen, sie hier niederzuschreiben. Eines muß ich vorausschicken: Die Gestalt des Propheten in dieser Predigt ist Bartolommeo selbst.

Gott grüße euch, liebe Leute, die ihr gekommen seid, um meinen Worten zu lauschen!

Auf dem Berge Morreno stand vor langer Zeit ein stiller Hain mit mächtigen Bäumen. Dort wohnte ein einsamer Mann. Das Volk nannte ihn einen Propheten, und jeden Morgen kam es herauf aus den Tälern, um aus seinem Munde die Worte des Herrn zu vernehmen.

Der Prophet war ein Mann von großer Kraft und unbeugsamem Willen, und das Volk sagte: Der Geist des Herrn wohnt in ihm, und sein Glaube ist licht und stark wie die Sonne. Ein seltsames Leuchten ging von seinen Augen aus, und in seiner Rede lag ein unwiderstehlicher Zauber.

Es war an einem sonnigen Sommermorgen, daß keine Seele vor den Augen des Propheten sich fand. Da erhob sich wilde Empörung in seiner Brust, und er glaubte, den Zorn seines allmächtigen Herrn zu fühlen. Er schritt von seinem Berg hinunter ins Tal und traf das Volk bei lustigem Spiel versammelt. Der Anblick des Propheten schreckte das Volk, und mit Wehrufen stob es auseinander. Am Abend fand der Prophet alle bleich und zitternd in seinem Hain zusammengedrängt, als läge schwere Schuld auf ihnen. Er aber erhob seine Stimme und schleuderte Worte wie Blitze unter die bleichen Menschen, daß sie sich gleich Feuerschlangen in die erschreckten Seelen bohrten. Da ergoß sich plötzlich das blendende Licht der scheidenden Sonne über das Volk, wie um die Angst von den Bedrängten zu lösen. Doch der Prophet sprach mit furchtbarer Stimme: Die Sonne weiche ewig von euch! Ein Wehschrei erfüllte den Hain, und alle sahen zum Propheten auf, auf ein erlösendes Wort wartend. Aber sein Wille blieb unbeugsam; denn der Glaube an seine Kraft war übermächtig. Ruhig schritt er durch das Volk, und die zur ewigen Nacht verdammten Menschen starrten mit gebrochenen Seelen vor sich hin. In ihren Augen lauerte der Wahnsinn.

Der Prophet erstieg die höchste Spitze des Berges, die Nacht erwartend.

Am Westhimmel lag ein dumpfes Rot, das nach und nach in ein kraftloses Gelb überging. Bleich stand der Prophet und verfiel in tiefes Sinnen: Ewige Nacht!

Im Westen, wo eben die Sonne sank, zog eine mächtige dunkle Wand herauf. Ein scharfer, dumpfheißer Wind fauchte über den Erdboden, rüttelte plötzlich an den hohen Bäumen und griff mit verheerender Gewalt in ihre Kronen. Der Sturmwind brauste über das Land, löste Wolke um Wolke von der schwarzen Wand und jagte sie in endloser Flucht über die Erde hin. Tiefes Dunkel herrschte. Da sandte Gottes Auge einen flammenden Blitz. Der traf das Gesicht des Propheten, sodaß das Licht in seinen Augen erlosch. Ein mächtiges Rollen, das die Winde verstärkten, erfüllte die Luft mit betäubendem Lärm. Dann klatschte ein kühler Regen in unzähligen großen Tropfen auf die Blätter und die Erde nieder.

Unbeweglich und unerbittlich stand der Prophet, wähnend, daß die ewige Nacht gekommen sei.

Von den Feldern hob sich ein seltsames Schweigen wie auf großen weichen Flügeln und scheuchte den Sturm in eilige Flucht. Ein kühler Atem trug wundersame Düfte und Gerüche vom Tal herauf. Der Prophet warf sich zu Boden, sie in größter Verzückung zu küssen. Eine unendliche Sehnsucht nach Licht bemächtigte sich seiner Seele. Da gedachte er seines Volkes, das zu ewiger Nacht ver-

dammt war: es geschah nach dem Willen des Herrn. Und er erstickte die Sehnsucht, die in seiner Brust lebte. Er verfiel in inbrünstiges Gebet. Dann hörte er auf einmal Stimmen, und er erkannte sein Volk, das sich in einem weiten Kreise um ihn zu sammeln schien. Er versuchte zu sehen; doch auf seinen Augen lag die ewige Nacht, und er wunderte sich, wie das Volk den Weg zu ihm fand.

Große Stille trat ein, und der Prophet unterbrach sie erst nach langem Warten mit der Frage: Was führt euch hieher? Wir warten auf die Sonne! riefen tausend Stimmen, wie aus einem Munde. Da fühlte der Prophet den mächtigen Willen dieses Volkes, und er schwieg und sann, und es war ihm, als hebe sich eine gewaltige Mauer rings aus dem Erdboden, die ihn zu erdrücken drohe.

Plötzlich ging eine Bewegung durch die Menge, und einige Stimmen riefen: Es wird Tag!

Seht ihr denn die Sonne? fragte der Prophet.

Die Stimmen antworteten ihm: Nein, wir sehen die Sonne nicht, doch im Tale krähen die Hähne.

Da fühlte der Prophet die große Hoffnung und den starken Glauben dieses Volkes, und er schwieg abermals. Ihm war, als schlösse sich die mächtige Ringmauer nach oben. Seine Stimme zitterte, und seine übermächtige Kraft verließ ihn. Mutlos sank sein Glaube, und er ergab sich dem starken Volk.

Der Osten ist heller als der Westen! rief eine Stimme.

Und nach langem unruhigem Warten schrie das Volk plötzlich in Freude und Verzückung auf: Die Sonne! Die Winde trugen den Jubelschrei in die weite Welt hinaus... Der Prophet erstarrte schweigend. Das Volk aber zog ins Tal, ein langer Zug glücklicher Menschen. Da löste sich ein Mann mit finsterem Gesicht aus der jubelnden Masse und schritt den Weg zur Bergspitze zurück. Er suchte den Propheten und fand ihn da, wo er in der vergangenen Nacht wie ein Fels gestanden hatte. Er war tot. In der Hütte des Propheten fand der finstere Mann eine Hacke. Er grub ein Grab und legte die Leiche hinein. Während er den Körper mit Erde zudeckte, sprach er ein einfaches Gebet von der Liebe zum Nächsten.

Dann ging auch er hinunter in das lachende Tal ...

Bartolommeo di Rocca hielt die Hand erhoben. Alle Zuhörer hatten die Köpfe auf die Brust gesenkt. Ihre Hände waren krampfhaft gefaltet.

War es recht, daß der Prophet so an den sorglosen Leuten handelte? erhob der Pfarrer laut und bittend die Stimme.

Da hoben sie die Köpfe. Wie Verklärung lag es auf jedem Antlitz.

Nein! riefen die braven Leute.

Was hätte er tun müssen, wenn er die Befehle Gottes richtig verstanden hätte? Nun, Bianca Rosetti?

Er mußte unter das spielende Volk treten und sich mit ihm über den schönen Tag freuen!

Brava! Brava! Gewiß, denn auch im Spiel kann man Gott gefallen.

Und als wollte er zeigen, daß es ihm ernst sei mit seiner Meinung, klatschte Bartolommeo fröhlich in die Hände.

Nach einem kurzen einfachen Gebet zerstreuten sich die Menschen.

Sie können sich nicht vorstellen, wie glücklich ich an diesem Tag war.

Verratenes Nest.

Jetzt möchte ich doch vor allem wissen, wer Ihnen mein Nest verraten hat. Auf jeden Fall bitte ich Sie, wenn Sie wirklich, wie Sie so lieb schreiben, für mich einen Platz im Herzen haben, niemandem auf Gottes weiter Welt meine Klause zu verraten. Wenn nun mein Aufenthaltsort, wie es scheint, doch schon bekannt ist, dann reden Sie es den guten Menschen, die darum wissen, einfach aus. Sagen Sie, ich sei in Afrika oder auf Sumatra – Verwechslung – Doppelgänger – Ach, Sie wissen schon, wie man das macht, Sie sind ja ein so kluges Weibchen! Und wenn Sie mir wieder schreiben, dann berichten Sie nur von sich und nur von Menschen und Dingen, die in irgend einer Beziehung zu Ihnen stehen. Alles andere interessiert mich nicht.

Und nun zu Ihrem Brief. Sie können sich die Ueberraschung kaum vorstellen, als ich Ihre Schriftzüge erkannte. Ob die Ueberraschung angenehm oder un-

angenehm für mich war, will ich Ihnen nicht verraten. Daß Ihnen aber meine Briefe viel Freude und Spaß bereiteten und, wie Sie sagen, bereiten werden, hat mich ganz glücklich gemacht. Nach Ihrer drolligen Anrede machte ich mich auf die schlimmsten Vorwürfe gefaßt, und ich sage es Ihnen offen heraus, ich hätte beim ersten Aufprotzen den Brief ruhig ungelesen auf die Seite gelegt.

Ob ich mich einsam fühle, fragen Sie. Nicht im geringsten. Das sollten Sie nach all meinen Briefen nun doch wissen. Aber ich verstehe den tiefen Sinn dieser Frage gut: Vielleicht, daß wir bald einmal mit einander plaudern; das meinten Sie doch, nicht? Aber Sie dürfen nicht allein an den Lago Maggiore reisen, das schickt sich nicht für ein Fräulein aus Ihrem Stand. Ich sage Ihnen auch hier offen heraus, daß, wenn ich Sie in Begleitung kommen sehe, ich sofort in die Berge hinauf flüchte. Ich habe Angst vor den Leuten, die mich von früher her kennen. Ich fühle mich auch nicht ganz wohl bei dem Gedanken, daß Sie einmal kommen werden. Ich habe mich eben gehäutet wie eine Schlange; ich habe die Augen ausgewechselt, mein inneres Gesicht hat sich verfärbt, ein gütiger Gott schenkte mir eine neue Seele. Und wenn Sie es recht bedenken, bin ich Wirt zur Piccola Osteria al Grotto. Ich weiß nun wirklich nicht, ob Sie nicht besser daran tun würden, ruhig zu Hause zu bleiben und mich bei meinen Hühnern und Ziegen zu lassen, bei meinen neuen Menschen und in meiner neuen Heimat von 5000 Geviertmeter Flächeninhalt.

Am Ende wollten Sie vielleicht überhaupt nicht kommen?

Die Angelina hat übrigens Ihren zierlichen Brief mit dem kostbaren Veilchenduft beschnuppert, als hätte sie einen Feind gewittert, und auch jetzt kommt sie mehr als sonst in meine Stube, um zu schauen, wie lang die Antwort wird. Die gute Angelina! Sie ist so zahm geworden meinen Befehlen gegenüber, aber doppelt wild, wenn es an die Ausführung geht.

Ich schicke Ihnen heute noch einen Korb Blumen aus meinem Garten. Ich muß nur sehen, wie ich es hinter dem Rücken der Angelina machen kann; denn unnötig aufregen möchte ich die treue Seele denn doch nicht. Addio! Addio!

Ein Tagebuch.

Am 20. Oktober kam Herr von der Linken an. Am 14. November starb er in meiner Osteria eines unnatürlichen Todes. Ich fand folgende Tagebuchblätter, die ich in getreulicher Abschrift wiedergebe.

Den 20. Oktober.

Sie haben mich gejagt und gehetzt wie einen räudigen Hund. Was habe ich ihnen denn getan? Vielleicht, daß ich mich nicht zu ihnen zählte?! Wie sie zu mir kamen, die Tanten und Nichten, die Zimperlichen und Frommen, da habe ich zuerst gelacht. Das haben sie mir übelgenommen. Dann habe ich geweint, und da haben sie den Schnupfen bekommen. Dann habe ich weder geweint noch gelacht, das hat sie um den Verstand gebracht. Wie sich das alles hübsch reimt! Mein Geld hätten sie wohl gern genommen, die Guten und Braven. Auch das Herz hätten sie mir vielleicht gern aus dem Leibe gerissen! Und wie nun alle Lockungen und Versuchungen fehlschlugen, da haben sie mich für verrückt erklärt. Ihr lieben Leute, vielleicht bin ich über eurer Verrücktheit verrückt geworden. Paßt auf, mein letzter Wille wird nicht euer Wille sein, er wird ein Gleichnis sein für die Gerechtigkeit unter den Menschen. Ihr habt zu früh gelacht, und nun werdet ihr weinen, ihr Kleinsten unter den Kleinen. Vielleicht hätte es euch auch behagt, daß ich wie ein reuiger Sünder zu euch zurückgekommen wäre, um in eurer Mitte an der Langeweile zu sterben. Ha, der Abgeschiedene sucht sich seine eigene Ruhestätte! Ich glaube, daß ich sie nun gefunden habe.

21. Oktober.

Merkwürdig, in meinem Kopfe sitzt eine Hummel. Weiß der Teufel, wie sich die Bestie hineingefunden hat. Mein Wirt behauptet zwar, daß es unmöglich sei, aber ich weiß es doch besser als er. Die Gesunden wollen immer alles besser wissen als die Kranken, oder umgekehrt, ich weiß es nicht. Ich muß einmal die Angelina fragen, ob sie vielleicht – ach, Unsinn! Wenn das Summen einsetzt, bin

ich anfangs ganz glücklich ob des Getöns. Dann aber wird es auf einmal furchtbar. Es ist mir, als sei ich die Lufthülle um den Propeller eines Aeroplans, der sich mit einer Geschwindigkeit von 600 Kilometern in den Himmel hineinbohrt. Zerrissen, zerfetzt, zerschlagen.

22. Oktober.

Ach, Annita, wenn ich es mir recht überlege, bist du doch nur eine dumme Gans! Erinnerst du dich noch an unsern letzten Tag? Es war heiß und schwül, ein Sommertag voll Glut und Brand. Du erinnerst dich doch? Du drücktest mir leise die Hand und hattest eine Bitte auf den Lippen. Ich ging mit dir. Wir traten in die stille kühle Laube deines Gartens. Wir sprachen über dies und das – und jedes Wort war eben nur ein Wort, ein leeres nacktes Wort: entgegen dem Empfinden, den Gefühlen, so ohne Geist und Ziel und ohne Seele. Ein jedes Wort war blöder Notbehelf, ein selbstbereitet Aergernis. So oft ich deine Augen suchte, fand ich sie wild verwirrt, erschrocken! Wie stürmisch deine Brust sich hob! Ich spürte deinen heißen Atem. Ein sinnberauschend Netz von toller Leidenschaft hast du gespannt. Du hülltest mich in tausend Wohlgerüche deines lieberglühten Leibes. Ich faßte deine kleinen schönen Hände: ein Zittern ging durch meinen Leib, mein Atem stockte – du mußtest meinen Herzschlag hören. Was machtest du? Du zogst die Hände rasch zurück und gingst. Ach ja, ich weiß, daß du bitter geweint hast. Du weißt auch, daß du die große Sehnsucht in mir wachgerufen. Ich floh. Nicht vor dir, dumme Annita, ich floh vor eurem Leben, euren Anschauungen, euren Verhältnissen. Zu blöd, daß ich mich heute daran erinnern muß.

23. Oktober.

Daß ich mich doch nicht mehr zu erinnern brauchte! Die Zeit verdreht alles. Sie vermag Unwahrheiten zu Wahrheiten großzuziehen und umgekehrt. Die Zeit stellt am Ende aller Enden die Dinge auf den Kopf und behauptet hinterher, daß sie so richtig ständen. Ich versichere, daß ich alt auf die Welt gekommen bin und daß mein Weg zum Kinde nicht mehr weit ist. Am Anfang trugen wir die Maske, und am Ende haben wir das wahre Gesicht. Mit tränenden Augen stand ich zu Beginn im Leben, und heute muß ich lachen. Zuerst war der Ernst, und heute – wenn nur diese Hummel mich in Ruhe lassen wollte!

24. Oktober.

Der Hahn kräht auf dem Mist. Das nenn' ich mir ein fröhliches Geschrei. Wenn ich Hahn wäre, dürfte kein Huhn dem andern gleichen. Zwei häßliche Gesichter auf ein schönes sind mir lieber als drei schöne. Ich hasse jedes Schema. Heute sah ich im Spiegel, daß meine Haare weiß werden. Blüten! Blüten! Nun wird es Frühling in meinem Herzen.

25. Oktober.

„Wer ist da?" rief ich. „Ich bin's. Mach auf!" antwortete die Stimme vor der Türe.

„Was willst du?"

„Ich will mich ermorden."

Zu toll. Der Mensch will sich morden, und dazu muß er in mein Zimmer kommen. Da fiel auch schon die Türe mit einem furchtbaren Krach und Gepolter zu Boden, und darüber hinweg stolperte – zu komisch – meine eigene Person mit einem unheimlichen Dolch in der Hand.

„Was zum Teufel soll das heißen!" schrie ich.

„Ha, ha! Kennst du mich denn nicht? Ich bin dein Gedanke, verstehst du? Ich bin die Gestalt deines Gedankens. Siehst du, da ist der Dolch. Kennst du ihn auch nicht mehr? Du wolltest doch damit deine Pulsadern öffnen, nicht wahr? Du hast ein gar kurzes Gedächtnis, mein ehrenwerter Erzeuger. Ach du, du elender Feigling, du Wurmstich, du glanzvoller Blödian! Glaubst du, daß ich dich nicht kenne? In- und auswendig! Ich lasse dir keine Ruhe mehr. Fällt mir ein. Da sieh her!"

Er nahm den Dolch und setzte ihn mit der Spitze auf die Pulsader. „Laß los!" schrie ich. Da spuckte er mir ins Gesicht, ließ den Dolch mit der Schneide über den Unterarm gleiten und zu Boden fallen. Die Haut war gespalten, und auf einer geraden Linie perlten feine Blutstropfen heraus. Furchtbar! Mein Kopf! Mein Kopf!

26. Oktober.

Nebel. Einsam stehe ich in den feuch-

ten kalten Wolken. Alles in mir ist klein geworden. Wesenlos huscht alles Leben an mir vorbei. Ich höre müde heisere Stimmen aus zerquälten Brüsten. Kranke matte Augen sehe ich sterben. Nebelhörner höre ich stöhnen. Oder sind es die Stimmen derer, die ich geliebt habe und die das Meer des Lebens von meiner Seite verschlagen? Ich bin müde...

27. Oktober.

Dummer Junge, dieser Wirt. Oh, Mensch! Wesen ohne Anfang und Ende. Du Pilger auf endlosem Pfad. Woher kommst du? Was bist du? Wohin gehst du? Du schweigst und richtest deine Augen fragend in die weite Ferne. Geh und suche die Antwort! Rastlos wirst du wandern, vom Morgen in die Nacht und aus der Nacht in den Tag hinein. Wandern, bis die Last des Lebens auf deine Schultern drückt und deine Beine zittern und schwanken, bis das Licht in deinen Augen dunkelt und deine Ohren das Lied des Lebens vermissen. Glaubst du, daß dies das Ende sei? Der Anfang vom Ende! Je länger du wanderst, desto weiter schiebst du das Ende hinaus!

28. Oktober.

Ich bin ein Adler geworden. In der Ferne liegen die Meere, klein sind die Berge, und alles ist grau geworden. Die Menschen sind nicht mehr. Ich fliege in die Sonne. Alles ist Licht. Wenn nur die Schatten in der Tiefe nicht wären! Es sind die Schatten meiner eigenen Schwingen. Der Tod lauert in ihnen. Ich will sterben! Im Lichte sterben wie ein Gott!

29. Oktober.

Wie ich heute erwachte, kam er unter dem Bett hervor. Er schlug eine helle Lache an. Dann verschwand er wieder.

Oktober ?

Heute war kein Tag, und ich glaube, es wird keiner mehr sein — — — —

— — — — — — — — — — — —

Er war wieder da und hat ernsthaft mit mir gesprochen. Er war sehr liebenswürdig und vernünftig.

Gott hat mich verlassen. Ich sinke.

Nichts. Das Summen hat aufgehört. Trostlos.

Nun hat er mir doch den Dolch ins Herz gerannt. Schrecklich! Schrecklich!

Wie schön ich jetzt bin! Meine Haare sind ganz weiß geworden. Ich verstehe nichts mehr: mit dem Dolch in der Brust lebe ich weiter.

Ich trat vor den Spiegel. Da nickte er. Jetzt weiß ich, daß meine Zeit vorüber ist...

— — — — — — — — — — — —

Hier endeten die Blätter.

(Schluß folgt).

Alte Handwerksbräuche.

Nachdruck verboten.

Der Volkskunde, wie der Kulturgeschichte überhaupt, bietet die Geschichte der Handwerke und ihrer Organisationen, der Innungen, Gilden, Brüderschaften und Zünfte reichlichen Stoff. In der folgenden Darstellung handelt es sich aber weniger um die Beschreibung der wohl zur Genüge bekannten Zunftrechte und Zunftordnungen als um die Schilderung einiger Gebräuche aus dem Handwerkerleben, so namentlich beim Aufdingen und Lossprechen der Lehrbuben, bei der Aufnahme als Gesellen und Meister in die Genossenschaft, beim Wandern und Umschauen u. dgl. Zum Teil beruhen diese Zeitbilder auf eigener Wahrnehmung, zum Teil auf Mitteilungen von Bekannten aus dem Born ihrer Erinnerungen, zum Teil auch aus der reichhaltigen Literatur über Zunft- und Handwerkergeschichte. Die Bemühungen, speziell aus unserm engern Vaterlande solche Gebräuche zu erfahren, waren nur von geringem Erfolge. Unsere Urkunden, Ratsmanuale und Geschichtswerke behandeln eben hauptsächlich die Zunftrechte und Zunftordnungen, bieten also für unser Thema nur wenig Material. Aber diese Handwerksgebräuche haben ja zufolge der in alter Zeit allgemein üblichen Wanderschaft der Handwerksgesellen gewissermaßen internationalen Charakter erhalten, und was in Hamburg oder Wien Handwerksbrauch war, wurde meist im betreffenden Beruf auch in der Schweiz üblich oder sogar zur Vorschrift. Immer-